

Festgottesdienst zum Jubiläum 200 Jahre Wiedererrichtung des Jesuitenordens

Predigt von Pater Provinzial Christian M. Rutishauser SJ
Sonntag, 28. September 2014, 17.00 Uhr, Jesuitenkirche Luzern

Lesung: Phil 2,1-11

Evangelium: Mt 21,28-32

Liebe Brüder und Schwestern in Christo
Liebe Freunde des Jesuitenordens

Mönchs- oder Bettelorden werden durch das Gebet der Psalmen zusammengehalten. Das Kloster schafft den Raum dazu, und das einheitliche Ordenskleid lässt alle in gleicher Weise vor dem einen Gott stehen. So stellen Mönche und Nonnen sichtbar dar, wie vor dem einen Gott alle Menschen in gleicher Würde Geschwister sind. Diese Botschaft des Monotheismus wird heute oft übersehen, weil dem Glauben an den einen Gott zu Unrecht Intoleranz oder gar Gewalttätigkeit vorgeworfen wird. Auch die Jesuiten leben aus der Überzeugung, dass die Würde und Gleichwertigkeit jeder Person durch den einen Gott und Schöpfer garantiert wird, weil alle in seinem Abbild geschaffen sind. Sie betonen in ihrer Spiritualität gerade, dass jeder Mensch in unmittelbarer Beziehung mit Gott lebt.

Die Jesuiten aber sind keine Mönche. Sie sind hierarchischer organisiert. Sie sind ein anderer Ordensstyp und stellen eine andere Dimension des Glauben an den einen Gott dar: Die Jesuiten sind ein apostolischer Orden. *Apostolein* heisst senden. Die Jesuiten sind Gesandte Gottes. *Jesuita non cantat*, Jesuiten singen also keine Psalmen gemeinsam. Ihr Haus ist die Welt. Klöster haben sie nicht. Und in die ganze Welt gesandt, tragen sie kein gemeinsames Gewand. Sie sollen sich so kleiden, wie es in einer Kultur anständig ist. Aufgerissene Jeans müssen sie also nicht tragen! Erkennbar sollen sie vielmehr an der Art und Weise sein, wie sie leben. Die Einheit wird über eine einheitliche geistige und geistliche Bildung geschaffen. Auf sie wird besonderen Wert gelegt. Das Gravitationszentrum und Rückgrat des Ordens sind also persönliches, inneres Gebet und Meditation einerseits, stete Bildung und Reflexion andererseits. Dieses geistig-geistliche Üben folgt einer Dynamik, die zu einer immer grösseren Angleichung an Christus führen soll. Als von Gott Gesandte und an Christi statt Gesandte sollen Jesuiten leben und wirken. Das ist das Ideal. Ob es immer gelingt, muss ich Ihrem Urteil, die sie mit uns Jesuiten zusammenleben, überlassen.

Auf jeden Fall lädt der Jesuitenorden Männer und Frauen ein, an seiner Sendung und Mission teilzuhaben. Als Jesuiten wollen wir Männer und Frauen helfen, die Arbeit nicht nur als Auftrag einer Familie, einer Firma oder einer Schule, eines Spitals oder Unternehmens, eines Kantons oder Konzerns zu sehen. Arbeit und Auftrag bestehen auch nicht allein darin, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Das gehört selbstredend dazu. Arbeiten und Tun sollen vielmehr in einem grösseren Rahmen der Sendung gesehen werden: Der Sendung Jesu Christi in diese Welt, um ihr Heil und Heilung, Gedeihen und Erlösung, Gerechtigkeit und Frieden zu bringen. Die Aktivität des Menschen ruht also in der Aktivität Gottes auf diese Welt zu. Menschliche Aktivität hat Anteil und ist gehalten in der Bewegung Jesu Christi auf die Welt hin. Ich kenne keine bessere Burnout-Prophylaxe als ignatianische Spiritualität. Sie wird in der Stille von spirituellen Zentren eingeübt. Da wird der innere Raum von Gottes Wirklichkeit betreten. Im Alltag soll sie sich tragfähig erweisen.

Die letzte, sehr kontemplativ gehaltene Übung im Exerzitienbuch ist überschrieben „Um Liebe zu erlangen“. Wie sollte es anders sein: Letztlich geht es um eine Haltung der Liebe in allem Tun. In der Vorbemerkung zu dieser Meditation heisst es: „Die Liebe muss mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden.“ Dieser Satz ist wie ein Kommentar zum heutigen Evangelium: Der Vater schickt einen Sohn in den Weinberg zur Arbeit. Dieser antwortet: Ich gehe hin. Er geht dann aber nicht. Der andere Sohn sagt, ich gehe nicht. Er lässt sich nicht senden. Doch es reut ihn und er geht doch. Das Evangelium und Ignatius stimmen darin überein: Entscheidend ist, was wirklich getan wird. Lieben ist nicht allein ein Gefühl, sondern eine Haltung und ein Tun. Vielleicht müssen sich dies besonders auch Frauen ins Bewusstsein rufen: Männer zeigen ihre Liebe zum Beispiel oft, indem sie etwas tun. Vielleicht sprechen sie nicht viel über Gefühle, doch sie schenken sich im Handeln. Was Sinn macht und Kraft gibt! Das spricht die Männer an und das tun sie. In den Evangelien wie bei den Jesuiten, scheint die Schönheit männlicher Spiritualität auf.

Die Übung „Um Liebe zu erlangen“ führt in eine Lieben, das ein Geben und Nehmen ist. Lieben ist konkreter Austausch. Lieben ist Hingabe und Sich-Beschenken-lassen. Lieben ist ein Eins-Werden in diesem Austausch. Selbstverständlich: Nicht nur durch Werke, auch durch Worte handeln wir. Man spricht heute von Sprachhandlungen. Sprechen und Zuhören, Sich-Mitteilen und aufmerksam Wahrnehmen, Erzählen und Verstehen. All das gehört dazu, auch Berühren und Berührt-Werden. Wir Menschen sind geistig-geistlich-leibliche Wesen. Als ganze Personen sollen wir in den Austausch hineingenommen werden. Wenn dabei Gedanken und Worte, Empfindungen und Werke eins sind, sind wir authentisch und wahr, glaubwürdig. Glaubwürdige Persönlichkeiten brauchen wir, nicht nur in der Kirche, sondern in allen Bereichen unserer Gesellschaft! Und wenn ein glaubwürdiges Engagement erwidert wird, wenn wir dabei verstanden werden, dann erleben wir tiefstes Glück. Dann stehen wir wirklich im Leben. „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“, schreibt Martin Buber. „Das Ich wird am Du.“ Die Exerzitien haben also kein anderes Ziel, als wirklich ins Leben zu führen. Die Selbstbezogenheit, die narzisstisch an sich leckt, gilt es immer neu zu überwinden. Dieses In-lebendiger-Beziehung-Sein ist auch die Schönheit weiblicher Spiritualität.

Wirkliches Leben - in wahrer Begegnung und Sendung - gelingt nur wenigen Menschen. Wenn es gelingt, ist es Gnade! Blicke ich auf die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, werde ich diesbezüglich jedoch nachdenklich. Wie sind wir in uns selbst gefangen: Es ist eine unheimliche Sehnsucht nach Begegnung, doch wir vereinsamen vor Computern. Wir wollen Nähe und fassen uns nur mit Handschuhen an. Wir suchen Intimität, doch werden vor Bildschirmen mit pornographischen Angeboten impotent. Wenn das Leben, das wir suchen, sich spannungsvoll aneinander reibt, wehtut und auch verwundet, gehen wir auseinander. Wir wollen authentische Persönlichkeiten, doch standardisieren Lebensläufe. Alles muss Erlebnis und laut und bunt sein, doch wir federn das Leben ab, dass uns ja nichts zustösst – da hilft es auch wenig, wenn wir mit Tätowierung uns das Leben unter die Haut zu spritzen versuchen. Es wird gereist und besucht wie noch nie, Mobilität über alles, doch das Reisen ist überorganisiert, damit wir genau erhalten, wofür wir bezahlen; nur kein Risiko eingehen.... Die Aufzählung könnte lange fortgesetzt werden. Sie nehmen wahr, was ich sagen will: Wir wollen die Freuden des Lebens, doch ohne zu leiden. Wir wollen die Liebe, doch ohne den Schmerz. Wir wollen das grosse Geld, doch ohne die Mühe der Arbeit. Wir wollen die Fülle, doch ohne das Warten und Reifen. Wir wollen wachsen, doch ohne zu sterben. Wir wollen das Leben, ohne den Tod. Irgendwie bleiben wir wohl in der Pubertät stecken!

Das scheinbare Ja zu Welt und Diesseitigkeit in unserer Kultur ist oft nur ein halbes Ja, nur ein Ja zur Sonnenseite der Wirklichkeit. Doch Regen und Unwetter gehören dazu. Ein Ja zur ganzen Welt ist nicht leicht. Das Leben mutet uns viel zu, auch sehr harte Seiten. *Life is not a picnic*, sagen die Amerikaner. Zu sagen „Es ist alles gut“, sich auch mit den schwierigen Seiten zu versöhnen und sie zu bejahen, gelingt wohl nur, wenn wir getragen sind vom Ja Gottes. Dies ist die Botschaft der Bibel von der ersten Seite an: Ein Ja zum Leben mit all seinen Abgründen und all seinen Schönheiten. „Mensch flieh nicht! Verstecke dich nicht! Mensch wo bist Du?“ So spricht Gott zu Adam und Eva, nachdem sie vom Baum der Erkenntnis gegessen und auch die Abgründe der Wirklichkeit entdeckt haben, jenseits des Paradieses. Mensch steh dazu! Gott ruft auch Abraham zusammen mit Sara und der ganzen Sippe auf den mühsamen Weg in ein neues Land. Er ruft die Hebräer aus der Sklaverei auf den langen Weg durch die Wüste. Biblische Menschen lassen sich auf diesen Ruf Gottes ein, auf ein Leben, das oft von Anstrengung und sogar von Gewalt geprägt ist. Sie geben sich leidenschaftlich hin, machen Fehler, kehren um und fangen neu an. Dadurch erhalten sie eine eigene, unverwechselbare Geschichte und werden reich beschenkt. Ihr Kompass ist Gott, ist die Tora mit ihren Erzählungen und Vorschriften, Gesetzen und Werten. Wir Christinnen und Christen stehen in dieser Tradition, haben das Evangelium, mit seinen Gleichnissen und Lehren an der Hand. Wir stützen uns auf den Hebräer schlechthin, Jesus aus Nazareth, der uns selbst durch das offenbare Scheitern hindurch zur Fülle des Lebens führt. Auch das Exerzitenbuch ist ein Kompass, eine ganz praktischer Werkzeugkiste mit vielen Anweisungen, um sich ganz auf das Leben einzulassen und dabei reif und weise zu werden, ein Segen für die Erde. Dabei lässt Ignatius von Loyola auch Kreuz und Tod meditieren, denn wie alle Mystiker hat er am eigenen Leib erfahren, dass nur durch bejahtes Leiden und Sterben die Fülle des Lebens zu haben ist.

In der Lesung des Philipperbriefs haben wir gehört: Wahres Leben und wirkliche Begegnung entstehen, wenn wir in die Wirklichkeit hinabsteigen, ohne dabei herunterzukommen. Christus stieg hinab und unterwarf sich demütig der Logik dieser Welt. So aber ging er in die Erhöhung und Herrlichkeit Gottes ein:

„Macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid,
einander in Liebe verbunden... jeder achte nicht nur auf sein eigenes Wohl...
seid einander so gesinnt, wie es Christus entspricht:
Er war Gott gleich,
hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,
sondern er entäusserte sich... er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum
Tod...
darum hat Gott hin über alle erhöht...
zur Ehre Gottes, des Vaters.“

Dass Leben nur gelingt, wenn wir bereit sind, uns angstfrei und in Demut der ganzen Wirklichkeit zu stellen, hat Rainer Maria Rilke in eine säkularere Sprache gefasst. Vielleicht müssen wir auch seine Worte hören, um neu ermutigt zu werden, ein grosses Ja zu sprechen:

Gott spricht zu jedem nur, eh er ihn macht,
dann geht er schweigend mit ihm aus der Nacht.
Aber die Worte, eh jeder beginnt,
diese wolkigen Worte, sind:

Von deinen Sinnen hinausgesandt,

geh bis an deiner Sehnsucht Rand;
gib mir Gewand.
Hinter den Dingen wachse als Brand,
dass ihre Schatten, ausgespannt,
immer mich ganz bedecken.

Lass dir Alles geschehn: Schönheit und Schrecken.
Man muss nur gehn: Kein Gefühl ist das fernste.
Lass dich von mir nicht trennen.
Nah ist das Land,
das sie das Leben nennen.

Du wirst es erkennen
an seinem Ernste.

Gib mir die Hand.

Sich in die Welt führen lassen, dabei immer weiter zu gehen und für Andere wirken, gibt letztlich jedem Menschen tiefsten Lebenssinn. Ignatianische Spiritualität, am Beispiel Christi geschult und durch Bildung bemächtigt, will gerade dann Kraft und Orientierung schenken, wenn der Schrecken besonders gross ist. Die Jesuiten selbst mussten immer wieder ein solches Ja finden: Ein Ja nach der Aburteilung der Jesuitenmission in China; ein Ja nach der Zerstörung der Reduktionen in Südamerika; ein Ja auch wenn der Papst selbst den Orden aufgelöst hat; ein Ja trotz Jesuitenverbot in vielen Ländern; ein Ja trotz der Bekämpfung der Theologie der Befreiung für die Entrechteten und Armen; ein Ja trotz Geiselnahmen und Märtyrern im Nahen Osten..... Die Liste durchzieht alle Jahrhunderte. Heiner Geissler, der frühere Deutsche Bundesminister und CDU Generalsekretär, hat diese Seite der Jesuitengeschichte in „Die Weltwoche“ der letzten Woche in Erinnerung gerufen: In den letzten 40 Jahren wurden 49 Jesuiten umgebracht. Die jüngsten Opfer nun als Märtyrer und Geiseln in Syrien.

In allem bleibt die tragende Kraft die Freude des Evangeliums, die befreiende Botschaft eines Gottes, der sich dem Menschen zuwendet, damit der das Leben in Fülle hat. Alle sind eingeladen, in die Sendung Jesu Christi zum Heil der Welt einzuschwingen. Daher auch das Motto dieses 200-Jahre-Jubiläumsjahrs: *Ite et inflamate omnia* – Geht und entzündet alles. Denn Jesus Christus sagt von sich: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“ (Lk 12,49) Es geht darum, alle Menschen guten Willens, in allen Bereichen der Gesellschaft, in Politik und Wirtschaft, im Sozialen, in Kunst und Kultur zu begeistern und sie zu inspirieren: mit Werten und oft verdrängter, vergessener Wahrheit, mit Sinnperspektiven und Horizonterweiterung, mit der Kraft von Hoffnung und Freude, mit Bildung, die aus Glaube und Lebensweisheit erwächst. Was ist denn christliche Spiritualität anderes als Lebenstüchtigkeit, die aus der Kraft des Glaubens gewonnen ist!?

Auch in der Schweizer Gesellschaft ist dies nicht leicht zu leben. Der Gegenwind bläst subtiler als starker Innerschweizer Föhn, der über den Gotthard kommt! Die Zeiten von Gottfried Keller sind vorbei. Es bekämpfen sich nicht mehr Protestanten und Katholiken. Doch andere Grabenkämpfe machen der Kirche zu schaffen. Die Vergangenheit eines kirchlichen Lebens, das viele Menschen als Unfreiheit erlebt haben, wirft lange Schatten. Die Unbeholfenheit neue Erkenntnisse in die kirchliche Lehre einzubauen, machen das Christentum unglaubwürdig. Die Freude des Evangeliums greift nicht um sich. Sie wird absorbiert und übertönt durch dauernde Unterhaltung, durch Beschleunigung, durch

Zerstreuung mit unendlich vielen, unwesentlichen Konsumgütern. So hat ein Schwinden von Vertrauen eingesetzt, das zu einer Absicherung durch Bürokratie führt, die uns wieder ersticken lässt.

Doch wir leben in einem Land mit so hohem Lebensstandard, so grosser politischer Stabilität, so guter Bildung und kulturellem Reichtum. Auch wenn der äussere Wohlstand in den kommenden Jahren wohl etwas abnehmen wird, so brauchen wir keine Angst zu haben. Die Lebensqualität sinkt nicht so rasch. Wenn auch der Reichtum noch etwas sinkt, vielleicht gewinnen wir dabei sogar noch mehr Lebensqualität. Wenn wir für andere und mit anderen leben und uns authentisch einsetzen, dann werden wir mit tiefer Freude erfüllt. Unser Jammern ist auf hohem Niveau! Wir sollten die Akzente neu setzen und spüren, wo wirkliches Leben ist. Es sollte uns leicht fallen, voll Dankbarkeit nicht nur für sich und die eigene kleine Welt zu arbeiten, sondern sich von Gott in den Weinberg schicken zu lassen. Vertrauen wir uns neu der Geschichte an, die Gott eröffnet hat. Schreiben wir uns in die Heilsgeschichte Gottes, in seine Heilsökonomie ein. Wir arbeiten dann mit Gott mit, der diese Welt zum Heil aller bewirtschaftet. Gott ist ein guter Arbeitsgeber, dem mehr zu vertrauen ist, als allen anderen. Er wirkt nachhaltig und umsichtig für alle. Lassen wir uns senden und schaffen wir dazu Plattformen, Instrumente und Methoden, wo möglichst viele Menschen daran teilhaben und mitwirken können. Lassen wir uns ermutigen und mit Hoffnung erfüllen, denn Christus spricht: „Nehmt mein Joch auf Euch und lernt von mir... so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.“ (Mt 11,29f)